**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

Heft: 23

**Artikel:** Die schwarze Bachschlange kommt

Autor: Meng, J. U.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-673104

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken rastlos zwischen den beiden Polen: Vergeblichkeit und Zweck, um immer wieder von dem einen zu dem anderen zu wandern und eine Verbindung zu sinden zwischen ihnen — eine Lösung, die die aufgeregten Fragen beruhigte. Aber ich konnte keine sinden.

So viele, so unendlich viele Mühe! — und alle Mühe nur für ein Nächstes, ein Allernächstes: bei diesem Tiere für den warmen Schlummer einiger Stunden, bei diesen Menschen für die bunte und schillernde Freude eines kurzen Sommers, und wenn die Nacht und wenn der Sommer vorüber waren, war alles vorbei und alles wie vorher; und alles mußte von neuem begonnen werden und so das ganze Leben: immer nur für das Nächste, für das Allernächste, ein langes Mühen, das in keinem Verhältsnis zu der kurzen Freude stand — Vergeblichskeit! —

Das Dunkel war nun wirklich gekommen. überall erglänzten auf dem weiten Gefilde die Lichter, gedämpfter klang das Rauschen der Ferne und die Müdigkeit nahm Besitz von der Erde — alles ruhte, um in Freude sich zu ersholen von der Arbeit oder dem Genuß dieses Tages: nur dieses Tier noch huschte und rasschelte und mühte sich und kannte kein Aufshören, und raste wie wild durch das Land und konnte doch schon so behaglich liegen, und wollte nur nicht, weil es das Arbeits-Fieber hatte...

Sine Ungeduld sondergleichen ergriff mich plötlich, entstanden durch das lange, stille Sitzen auf demselben Flecke, und nun plötlich erwacht. Sie richtete sich gegen dieses Tier, das nicht einsehen wollte, daß alles ein Ende haben mußte, auch diese zwecklose, vergebliche Arbeit, und das immer noch wie ein wahnsinnig gewordener Brummkreisel in dem Laube herumschoß, um irgend etwas zu tun, es schien jetzt selbst nicht zu wissen, was!

Aber nun war es genug. Ich rührte mich und nahm meinen Stock in die Hand, saß wieder still und wartete noch einen Augenblick und als zum dreihundertsten Male der dicke Kopf mit den glänzenden Augen an dem Kande des Teiches erschien und auf den Haufen losschießen wollte, duckte ich mich nieder, schlug mit dem Stock in das aufraschelnde Laub und schrie:

— Genug jett — genug! — Feierabend!

Die Ratte war verschwunden. —

Ich trat unter die lauten, staunenden und jubelnden Menschen. Ich wollte nichts sehen heute, aber um meinen Weg nach Hause zu finsden, mußte ich durch die drängende Menge und unter den flackernden Lichtern durch.

Und während für einige Minuten das Leben um mich rauschte und lachte, erkannte ich den Zweck der Arbeit, der die Freude ist. — Denn kein lebendes Wesen hat irgend etwas umsonst und alles muß es sich erkausen: das kleine Tier die warme Ruhe der kurzen Nacht mit stundenslanger Mühe, und der große Mensch die Freude eines kurzen Sommertages mit seinen Farben und seinen Wimpeln mit langer, langer Arbeit — jedes Lachen mit einem Seufzer und jedes Ruhen mit einer Ermüdung.

Ich hatte heute nichts gesehen hier und mich an nichts gesreut, weil ich nichts verdient hatte. Aber heute noch wollte ich arbeiten und morgen wollte ich dann wiederkommen und alles sehen

und alles genießen, alles! . . .

Das war nicht die chriftliche Moral: "Im Schweiße deines Angesichts"... und nicht die heidnische: "Carpe diem!" — Es war ganz einsfach eine Erkenntnis, wie sie ungerufen kommt, um uns das Leben erträglicher zu machen, und uns hinwegzutäuschen über den allzu gleiche mäßigen Schlag der Stunden, der uns in Wahnsinn tötet, wenn wir nichts tun, als ihn verfolgen.

Eine miserable Ratte hatte mich wieder an sie erinnert.

Und heute, wo ein langer Sommer voll Arbeit und voll Freude hinter mir lag, wo alle Schönheiten dieser Stätte versunken waren in einem großen Haufen von Trümmern und Zerfall, wartete ich auf das Tier, das nicht kam, wie man wartet auf einen alten und guten Freund, um ihm zu danken.

## Die schwarze Bachschlange kommt.

Von J. U. Meng.

Seit mehr als einer Woche brannte die Julisfonne unbarmherzig über dem Rheintal. Halbsdürr und lahm standen Gras und Kraut auf den ausgetrockneten Feldern. Der so notwendige

Regen wollte nicht kommen, wenn auch täglich schwarze Gewitterwolken überm Oberland sich ballten. Bevor sie den Calanda erreichten, waren sie entleert oder aufgelöst. Wenn das erfrischende Naß noch länger ausblieb, waren die Ernten gefährdet.

Eines Tages, es ist in den späten Nachmit= tagsstunden, sacken sich überm Dreibundner= stein, überm Joch und Gürgaletsch schwere un= zusammen. Wolfenmassen heilverfündende überm Tal liegt eine drückende Föhnhitze, in den Höhen tobt der Sturm und spielt mit dem Gewölf Kukball. Riefige, pechschwarze Wolken= schiffe wirft der ungestüme Geselle übers Ples= furtal dem stotzigen Montalin an die Brust. Im Nu ist sein Haupt verhüllt, und das Hochgewitter bricht mit elementarer Gewalt über den zerklüfteten, faulen Felsmassen los. Grelle Blitze durchzucken die blauschwarzen Wolken= leiber, daß sie für Augenblicke schwefelgelb auf= leuchten. Die Donnerschläge scheinen einander zu jagen und widerhallen in endlosem Rollen, als ob sie die schlummernden Geister des Scaläratobels unter sich zu vorzeitigem Spuk wecken wollten.

Ein eigenartiges Brausen und Rauschen trägt der fallende Sturmwind von den Höhen herunter. Es hagelt!

Erschreckt stehen die Dorfbewohner vor den Häusern und verfolgen mit Bangen das eigensartige Gewitter. Was wird ihnen die nächste Stunde, den zwischen Wildbächen eingeschlossenen bringen? Kein Tropfen Regen fällt im Tal. Wohl eine Viertelstunde, eine schrecklichslange Zeit, wenn's hagelt, wüten die Elemente um den Berg und in seinen Schluchten, dann scheint sich das Gewölf zu heben. Ein gießensder Regen löst den Hagel ab, gleichsam als wollte er den Eispanzer, den dieser bildet, niederspülen in die Töbel und Schrunden.

Eilenden Schrittes erscheint der Wuhrmeister beim Gemeindeschopf. Jammernd ruft das Glöcklein im schwankenden hölzernen Turm um Hilfe. In den Gassen sammeln sich Männer und Jünglinge mit Haken, Hauen, Pickeln und Schaufeln bewehrt. Ohne langes Fragen woshin, eilt jung und alt hinaus an den drohensden Wildbach, an die Rüfe. Schon ertönt aus dem finstern Scaläratobel ein dumpfes Rollen, Poltern und Krachen. Immer näher und lauster dröhnt der unheilverkündende Lärm. Und da wälzt sich über das weißgraue Gestein des trockenen Küsebettes ein schwarzes Ungeheuer, wie eine sagenhafte Riesenschlange, daher. Vorn

ragt hoch ein dicker, häßlicher Kopf. Er ist ge= spickt mit riesigen Steinblöcken, Baumstäm= men, Strünken und Buschwerk. Die Luft er= zittert und ist erfüllt von einem feuchten, sticki= gen Modergeruch. Wie in einem riesigen Brechwerk werden die Massen durcheinander gerührt und geworfen. Im Leib des Ungeheuers dröhnt und fracht es. Steinbrocken und Holzstücke werden in hohen Bogen herausgeschleudert. Es ist ungemütlich auf dem steinernen Uferwehr zu stehen. Mit riesigem Druck, von den nach= fließenden Massen gedrängt, wirft sich der un= förmliche Kopf des Schuttstroms gegen das hohe steinerne Wuhr und prallt, von diesem siegreich zurückgeworfen, auf die gegenüberlie= gende Seite.

Weiter unten führt die Landstraße auf neuer Holzbrücke über den zum Kanal geschloffenen Bachlauf hinweg. Ob die Öffnung mit der 3 auf 4 Meter breiten Lichtweite genügen wird, den Strom durchzulassen? Alles rennt dem Übergang zu, um im schlimmften Falle die Balken und Bretter wegzureißen und der Rüfe dadurch den Durchgang frei zu machen. Schon stecken die Sapine und Bundhaken im Holz. Doch die frachenden, wälzenden Massen zwän= gen sich durch. Zwar spritzt es bedenklich über die Brücke hinweg, und die Steinblöcke frei= schen, wenn sie mit ihren Kanten die eisernen Querbalken streifen. Wenige Minuten nur währt der erbitterte Kampf der Rüfe mit menschlichem Werk und menschlicher Kraft, dann nimmt das Gewoge ab. Die nachdrän= gende, flüffigere Maffe findet hindernislos ihren Weg. Dann ist der Murgang vorbei. Weiter unten aber bei den Eisenbahnbrücken dröhnt es noch einmal lauter aus dem unter dem Gewölbe sich durchringenden, brodelnden Rüfeschlangenleib. Dann wirft sich das Ungetüm, wütend mit letter Kraftanstrengung, dem ruhig fließenden Rhein in die Flanke, staut seine Wasser zurück und bohrt die schwarzen Ge= schiebemassen wie einen riesigen Speer dem Strom in die Seite.

Und wie die Mannschaft endlich Zeit findet, aufzublicken, steht der Montalin, aus dessen Krachen der Murgang heraustrat, in goldenem Abendlicht, schaut freundlich und friedlich nies der auf das dämmernde Tal und seine Beswohner.